

5. Fazit und Abzweigungen

Das französische Verb *apprivoiser* wird bei dict.leo.org¹ wie folgt übersetzt:

- *apprivoiser* qn.: jmd. zutraulicher/umgänglicher machen
- *apprivoiser* qc.: etw. besiegen/bezähmen/bezwingen

In der Grammatik dieses Verbs ist der Kern vorliegender Analyse und das grandios komplizierte Erbe der historischen Mensch-Tier-Beziehungen enthalten. Krüger, Steinbrecher und Wischermann gehen in ihrem Einstieg zum Sammelband *Animated History* auf eine Stelle des *Petit Prince* ein, bei der ein Fuchs dem kleinen Prinzen «si tu m'apprivoises» sagt. Sie monieren, dass *apprivoiser* sowohl in englischen als auch deutschen Versionen als *tame* beziehungsweise *zähmen* auftaucht, was «die Intention Saint-Exupéry's in ihr Gegenteil» verkehre.² Sicher ist der Beobachtung zuzustimmen, dass *tame/zähmen* zu eindimensional ist, nur gilt das umgekehrt auch. Denn der pronominaler Gebrauch ist nicht vorgeschrieben. Zudem liesse sich darüber streiten, ob der Fuchs hier mit diesem *me* die Frage, ob *quelqu'un* oder *quelque chose* gemeint ist, nicht eben unbeantwortet lässt und es also dem kleinen Prinzen überlässt, ihn als Person oder als Sache zu sehen. Denn die Ambivalenz ist, was hier besticht. *Jemanden* macht man sich zutraulich, bekannt, vertraut, *etwas* wird gezähmt, besiegt, bezwungen. Dass davor das gleiche Verb geschrieben steht, ist nach den vorliegenden Analysen nicht weiter verwunderlich, die Sprachen Deutsch und Englisch vermögen bloss nicht, dies abzubilden. Es ist nicht widersprüchlich, dass mittelalterliche, frühneuzeitliche und moderne Literatur aller Art die dressierten Falken als Freunde, Vertraute und wertgeschätzte Gefährten einerseits, als Instrumente, Jagdwaffen und kontrollierte Wesen andererseits darstellt. Diese Dinge gehören zusammen. Es handelt sich um eine Art von Beziehung, die in ihrem Ziel der Objektivierung (*qc.*) auf ein Vertraut-Machen mit dem Gegenüber (*qn.*) angewiesen ist. Ich muss kennen, was ich beherrschen will.

1 *apprivoiser*. Übersetzung von LEO, <<https://dict.leo.org/franz%C3%B6sisch-deutsch/apprivoiser>>, Stand: 06.08.2025.

2 Vgl. Krüger; Steinbrecher; Wischermann: *Animal History*, S. 24.

Der Blick auf die Körper, die Beziehungen zwischen diesen Körpern und die dafür verwendeten Techniken der Disziplin offenbaren die Künstlichkeit dieser Unterscheidung. Zwar wird in der Dressur wie in der empirischen Wissenschaft versucht, das Objekt von Subjekt zu unterscheiden, aber bei genauem Hinschauen wird deutlich: Weder geht das «jemand» dem «etwas» voraus noch verhält es sich umgekehrt. Je besser ich mein Gegenüber kenne, desto besser kann ich es beherrschen. Einerseits wird es damit klar zum Untersuchungsgegenstand, zum Objekt meiner Betrachtung; andererseits wird es mir vertrauter, ich verstehe seine individuellen Eigenheiten und kann darauf Rücksicht nehmen, um die Beherrschung umso stabiler zu gestalten. Dressur und Freundschaft sind keine Gegensätze. Das Irrtumpotenzial von *apprivoiser* liegt nicht in der widersprüchlichen Übersetzung, sondern im Versuch, das semantische Feld grammatisch teilen zu wollen.

Was also konnte mit vorliegender Analyse gezeigt werden? Was lässt sich über die Quellen, aber auch über die analytischen Kategorien Michel Foucaults lernen? Und wo bieten sich weiterführende Anschlussmöglichkeiten und Abzweigungen?

Die Technologie, die sich in mittelalterlichen Traktaten zur Abrichtung von Beizvögeln nachweisen lässt, trägt im doppelten Sinn moderne Züge. Zum einen findet sich darin eine Anleitung zur Disziplinierung von nichtmenschlichen Tieren, die weitgehend den von Foucault identifizierten Techniken der Disziplin entspricht, wie sie in modernen Institutionen (Schule, Krankenhaus, Militär, Fabrik, Gefängnis) bestimmend wurden. Zum anderen lässt sich eine Methode zur Wissensgewinnung darin festmachen, die modernen wissenschaftlichen Ansprüchen gleicht oder diese gar vorwegnimmt. Diese zwei Phänomene, Disziplin und Empirie, finden sich gut 500 Jahre vor dem Zeitraum des grossen Wandels, wie er in *Überwachen und Strafen* beschrieben wird, und sie finden sich in fein säuberlich aufgeschriebenen Anleitungstraktaten.

Das ist kein Zufall. Denn erstens gehören die Phänomene zusammen: Disziplinarmacht und Empirie verstärken und stabilisieren einander, jene Form des Erkennens gehört zu dieser Form des Beherrschens. Diese von Foucault beschriebene Dynamik ist für die Falknerei aber nicht frei gewählt, sie ist Resultat purer Notwendigkeit. Weil sich Falken nicht über Bestrafung zu einem bestimmten Verhalten bringen lassen, hat man eine Technologie gefunden, die sich Jahrhunderte später auch für nichtmenschliche Tiere als praktikabel herausgestellt hat.

Zweitens ist die Existenz der Texte selbst Zeugnis des Verschriftlichungsprozesses dieser doppelten Technologie. Sie sind Resultat eines Vorgangs, der das gleiche Machtgebaren in sich trägt wie die Tätigkeit, die die Texte beschreiben. Sie autorisieren das präsentierte Wissen über die Empirie, sie erheben Anspruch auf zeitlose Wahrheit, die nicht an die persönliche Autorität der Verfassenden gebunden ist. Und dieses Wissen wird nicht nur niedergeschrieben, sondern auch *verschrieben*, und zwar für viele kommende Generationen. Der Akt der Verschriftlichung ist der

Versuch, die richtige Methode nicht nur festzuhalten, zu bannen, zu ordnen und produktiv zu machen – zu disziplinieren –, sondern sie vorzuschreiben. Es ist nur schlüssig, dass Anleitungstexte ausgerechnet über eine Tätigkeit existieren, die jene Geste der Macht als Technologie differenziert ausbreitet und sich über die empirische Methode autorisiert, die den Anspruch in sich trägt, überzeitlich und -personell gültig, also objektiv zu sein.

Wenn über die Quellen und diese darin enthaltene Wissenstechnologie geschrieben wird, geht allerdings meist deren Kehrseite vergessen. Es wird nicht bedacht, dass eine objektive Wissenschaft immer auch objektivierend ist, dass ein Erkenntnisanspruch auch einen Machtanspruch bedeutet. Dieser Zusammenhang wird allerdings auch gerne für die Moderne vergessen, Foucaults grosses Projekt beinhaltet darum, den bürgerlichen Liberalismus zu durchleuchten und zu hinterfragen. Die nach wie vor vorhandenen Mechanismen der Macht dort aufzudecken, wo man zunächst Gleichheit, Gerechtigkeit, Objektivität, Fortschritt vermutet, «the dark side of the liberal state»³. Auf die gleiche Weise zeigt die systematische Prüfung der Falknereitraktate, dass die viel gelobte empirische Naturbetrachtung ihr Momentum des Machtanspruchs nicht abschütteln kann.

Das heisst nicht, dass die empirische Methode verworfen werden soll, sondern dass man sie als das erkennen muss, was sie ist. In Bezug auf wissenschaftliche Fragen bietet die *Maxime*, dass sich Evidenz reproduzieren lassen soll, eine ungeschlagene Möglichkeit, sich auf eine gemeinsame Weltsicht zu einigen. Daraus aber universell gültige Wahrheit abzuleiten, wäre falsch. Da die empirische Befragung immer das objektivierende Moment in sich trägt, wird sie immer zu einem Ungleichgewicht beitragen, das es mitzudenken gilt. Man muss sich bei jeder Produktion von Wissen fragen, was damit ausserdem produziert wird.

Mit diesen Beobachtungen ist darum auch möglich, Foucaults Erzählung um zwei Aspekte zu relativieren oder zumindest zu ergänzen. Einerseits muss die Geschichte der Disziplinen um nichtmenschliche Tiere erweitert werden, denn Falken – und wohl noch diverse weitere Dressurtiere, dazu gleich mehr – sind durch ihre Widerständigkeit wesentliche Akteure in der Entwicklung dieser Technologie. Ich will nicht sagen, dass die von Foucault angeführten Klosterdisziplinen nicht auch in diese Geschichte gehören, aber zu deren Entstehungszeit war die Disziplinierung von Falken schon auf eine Weise systematisiert, wie man das für nichtmenschliche Tiere erst Jahrhunderte später festmachen kann. Überdies handelt es sich bei der Falknerei um eine profane Tätigkeit. Die Erhebung in den Rang einer Kunst wollte nicht wirklich gelingen, der Gelehrtendiskurs hat sie nicht integriert. Das ist historiografisch aufschlussreich: Womöglich findet sich sehr viel mehr Entwicklung von Wissen und Technologie ausserhalb des sprichwörtlichen Elfenbeinturms, in mehr

3 Lichtenstein, Eli B.: On the Ways of Writing the History of the State, in: Foucault Studies 1 (28), 2020, S. 89.

oder weniger alltäglichen Tätigkeiten, die lange nicht als Wissenschaft betrachtet worden sind.

Zweitens muss darum auch die zeitliche Komponente überdacht werden. Und zwar obwohl die Dichte der Institutionen, die die Disziplin systematisch zur Produktionssteigerung, Kontrolle und Wissensgewinnung einsetzen, erst im 18. Jahrhundert ein Mass annimmt, dass man damit eine Epochengrenze argumentieren kann. Denn auch in *Überwachen und Strafen* beginnen nicht alle Institutionen gleich früh, sich auf diese Weise zu wandeln, das Militär ist dazu etwa bereits durch die Entwicklung der Muskete gezwungen. Und wenn sich dort die Technologie erst allmählich durchsetzt, zeigt sie sich in der Falknerei bereits in den frühesten Zeugnissen, in denen sich die Technik der Abrichtung überhaupt nachzeichnen lässt, in einem differenzierten und systematisierten Ausmass. Es wäre genauer nachzuforschen, ob dieses Wissen aus der Falknerei auf eine Weise diffundierte, die die spätere Weiterentwicklung der Technologie auf anderen Gebieten beschleunigte oder überhaupt erst ermöglichte.

Ein solches Projekt könnte bei der Erforschung davon ansetzen, wie andere Dressurtiere abgerichtet wurden. Für die Hetzjagd mit Hunden häufen sich die Quellen im Spätmittelalter, und die Pferdedressur wird in der Frühneuzeit insbesondere mit der spanischen Reitschule zu einer eigenen Kunstform erhoben. Indem auch in Texten zu diesen Themen der tierliche Widerstand analysiert würde, liesse sich womöglich auch die Disziplinarmacht weiter aufschlüsseln. Meine Hypothese dazu lautet, dass sich die drei Tierarten auf einer Art Spektrum der Techniken der Disziplin anordnen lassen, an dessen einem Ende die Falken, am anderen die Pferde und dazwischen die Hunde zu finden sind.⁴ Konkreter nehme ich Folgendes an: Wenn man vergleicht, wie die Techniken der Disziplin und Mittel der guten Abrichtung in der Falken-, Pferde- und Hundedressur eingesetzt werden, wird man feststellen, dass genau die Kategorien Foucaults, die bei der Falknerei schwach ausgeprägt sind, bei den Pferden zahlreich vorhanden sind. Pferde werden darauf trainiert, gemäss einem feingliedrigen Befehlsapparat präzise Bewegungen als Reaktion auszuführen. Ihre Körper werden zu einer Art Schalterpult. Erreicht wird dies insbesondere mit den *Manövern* und *Taktiken*, die Foucault etwa für die Ausbildung von Soldaten exemplarisch anführt.⁵

Wie in Kapitel 3 gezeigt wurde, finden sich bei den *Manövern* gleich mehrere Techniken, die in der Falknerei weniger benutzt werden, und bei den *Taktiken* sind es die in der Dressage so wichtigen Befehle, die nur eingeschränkt vorkommen. Hingegen sind die *Übungen* von übergeordneter Bedeutung, die Foucault besonders am

4 Die folgenden Absätze entsprechen weitgehend einer Darstellung dieser Thematik, die ich an der Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte (SGWSC) im Januar 2021 in Form eines Thesenpapiers zur Diskussion gestellt habe.

5 Vgl. dazu auch Hansen: Dressage.

Beispiel der Schulen erläutert. Und dieser Fokus auf die Schaffung einer evolutiven Entwicklung gemäss fest bestimmten Abschnitten passt haargenau: Der Falkenkörper soll nicht zu einer Befehlsfläche werden, damit man ihn bei der Jagd steuern kann wie ein Modellflugzeug, im Gegenteil. Die unübertroffene Jagdfähigkeit – Wanderfalken im Sturzflug sind die weltweit schnellsten Landtiere – will man entfesseln und bewundern können. Das heisst aber auch, dass man den Falken glauben lassen muss, dass er in dem Moment selbst jagen will. Sonst würde er nicht zu seinem Sturzflug ansetzen. Ihn dahin zu bringen ist die Herausforderung, ihn im richtigen Hungerstatus zu halten und seine Sehfähigkeit und Sichtbarkeit zu kontrollieren, sind die wichtigsten Mittel dazu – und die Gewöhnung an diese Umstände. Dazu sind eben die *Übungen* da.

Wenn also Pferde und Falken diszipliniert werden, dann mit unterschiedlichem Fokus. Dressierte Pferde gleichen den modernen Soldaten, die auf Befehl gleichgerichtete Aktionen ausführen würden. Falken entsprechen eher dem modernen Individuum, dessen Nützlichkeit davon abhängt, wie sehr man es dazu bringt, aus Eigeninteresse das zu tun, was man von ihm will. Das ist das gut geschulte Individuum in Foucaults Kerker-gesellschaft, das sich nach dem *Laissez-faire*-Prinzip regieren lässt.⁶ Die Hunde wären auf diesem Spektrum dazwischen zu positionieren, weil sie ähnlich den Pferden mehrere Befehle befolgen können sollen, wenn auch nicht ganz so viele; und gleichzeitig will man sie zum Beispiel bei der Hetzjagd einfach machen lassen, was wiederum stärker der Beizjagd entspricht. Die Abrichtung von Geparden weist viele Ähnlichkeiten mit der Falknerei auf, etwa den Gebrauch einer Haube und das Nutzbarmachen eines ungeschlagen schnellen Körpers.⁷ Indessen wäre interessant zu sehen, ob sich mit diesem Spektrum ein Erklärungsansatz für das schwindende Interesse an der Falknerei zugunsten der Hetzjagd mit Hunden gegen Ende des Mittelalters finden würde.

Der Fokus auf Foucaults Konzept der Disziplinarmacht zeigt weiter das analytische Potenzial, das in diesem Instrument liegt. Dies geht angesichts der verbreiteteren Nutzung des später von ihm entwickelten Ansatzes der Biomacht leider zunehmend vergessen. Es ist anzunehmen, dass seine eigenen Konzeptionen und damit der Blick auf die moderne Regierungskunst nur an Schärfe gewinnen können, wenn man hier differenziert: Techniken, die auf das Individuum zielen, und Techniken, die die Massen regulieren sollen. Der Blick auf nichtmenschliche Tiere kann hier besonders erhellend sein, etwa in Bezug auf die in Kapitel 3.2 ausgeführte Hypothese, dass es sich bei der Jagd (neben der von Foucault fokussierten Sexualität) um ein gesondertes Dispositiv der Verknüpfung beider Machttechniken handelt.

6 Zur engen Verflechtung von Liberalismus und Biomacht vgl. Foucault: GG2.

7 Für einen Überblick zur Jagd mit Geparden vgl. Buquet, Thierry: Hunting with Cheetahs at European Courts: From the Origins to the End of a Fashion, in: Hengerer, Mark; Weber, Nadir (Hg.): Animals and Courts. Europe, c. 1200–1800, Berlin/Boston 2020, S. 17–42.

Ein anderer, ziemlich dystopischer Grund, die Disziplinarmacht separat in den Blick zu nehmen, ist die Möglichkeit, dass sie womöglich zunehmend Grenzen überschreitet, die zuvor die Biomacht und insbesondere deren *Laissez-faire*-Prinzip überhaupt nötig gemacht haben:

Man kann [...] sagen, dass der Panoptismus der älteste Traum des ältesten Souveräns ist: Keiner meiner Untertanen entgeht mir, und keine Geste keines meiner Untertanen bleibt mir unbekannt [...]. Was wir dagegen jetzt auftauchen sehen ist nicht die Idee einer Macht, welche die Form einer erschöpfenden Überwachung der Individuen annähme, damit jedes von ihnen gewissermassen in jedem Moment, bei allem, was es macht, für die Augen des Souveräns gegenwärtig wäre, sondern die Gesamtheit der Mechanismen, die für die Regierung und für diejenigen, die regieren, recht spezifische Phänomene relevant werden lassen, die nicht exakt die individuellen Phänomene sind, obwohl [...] die Individuen darin auf bestimmte Weise figurieren und die Individualisierungsvorgänge dabei recht spezifisch sind.⁸

Was, wenn technische Möglichkeiten wie Gesichtserkennung oder künstliche Intelligenz eine solch intensive Überwachung tatsächlich erlauben? Wenn die Automatisierung der Disziplin ermöglicht, jederzeit auf jedes Individuum zuzugreifen zu können – und damit die Masse gleichsam zu regieren?

Was nun aber in vorliegender Studie sowohl für den Blick auf die Quellen wie für die Reflexion des theoretischen Rahmens die entscheidende Neuerung war, ist die ernsthafte Berücksichtigung nichtmenschlicher Tiere. Es konnte die Vermutung bestätigt werden, dass «our relationship to other species has shaped the forms of power that operate on the bodies and <souls> both of human and nonhuman animals. Power moves across the species barrier.»⁹ Gelungen ist dies durch den Fokus auf die Widerständigkeit tierlicher Körper, da sich darin Machtbeziehungen offenbaren, und seien sie noch so subtil.

Viele Beiträge aus den Human-Animal-Studies nennen als Zweck für den HAS-Blickwinkel, dass eine Subversion des anthropozentrischen Weltbildes notwendig sei, dass nichtmenschliche Tiere dafür aber auf menschliche Tiere angewiesen sind, weil sie vom sprachlichen Diskurs ausgeschlossen seien.¹⁰ Ein ähnliches Argument

8 Foucault: GG1, S. 102–103.

9 Mackintosh: Foucault's Menagerie, S. 185.

10 Vgl. etwa Hastedt, Sabine: Die Wirkungsmacht konstruierter Andersartigkeit. Strukturelle Analogien zwischen Mensch-Tier-Dualismus und Geschlechterbinarität, in: Studies, Chimaïra – Arbeitskreis für Human-Animal (Hg.): Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen, Bielefeld 2011 (Human-Animal Studies 2), S. 191–214.

wird ausserdem immer wieder gemacht, um Foucaults Diskursanalyse als untauglich für das HAS-Projekt zu befinden. Das ist ein Trugschluss. Der Diskurs wird von Tieren mitbestimmt, *weil* sie widerständig sind. Ihre Diskursivierung ist Folge dieses Widerstandes. Den Falknereidiskurs in den Disziplinendiskurs einzuschreiben ist also keine Hilfestellung meinerseits für die Falken, die darin sonst kein Gehör finden. Es ist lediglich die Anerkennung der Tatsache, dass sie schon immer daran teilgenommen haben.

Dies würde ich indessen auch als kleinsten gemeinsamen Nenner aller Human-Animal-Studies bezeichnen: die Berücksichtigung von Tieren als wirkungsmächtige Wesen mit Interessen. Wie dies genau getan wird, mündet in unzähligen Varianten. Aber eventuell liegt dieses Ausufern daran, dass die HAS nicht ein spezifisches, sondern ein Metathema behandeln, von dem im Grunde alle Disziplinen betroffen sein können oder sollten. In dem Sinn arbeiten sie damit auch ständig an ihrer Auflösung – was gut ist: Vielleicht sollten sie sich davor hüten, selbst zur Disziplin zu werden.